



Der Bischof von Feldkirch

Freiheit und Verantwortung

Predigt von Bischof Benno Elbs beim Ökumenischen Gottesdienst zum Reformationjubiläum 2017 in der Evangelischen Pauluskirche in Feldkirch, 22. Jänner 2017

Freiheit

Was verhilft den Menschen zur Freiheit? Freiheit heißt, in einer gesellschaftlichen Situation mit vielerlei auch ganz unterschiedlichen und gegensätzlichen Einflüssen, einen eigenen, besonderen Standpunkt zu haben. Pfarrer Hennefeld hat Dietrich Bonhoeffer erwähnt. Ein ganz ähnliches Beispiel ist Carl Lampert. Er hat in der politisch wirren und menschlich schwierigen Zeit des Nationalsozialismus diesen markanten Satz geprägt: „Hätte ich nicht eine innere Kraft, ich würde verzweifeln ob diesem Wahnsinn des Lebens.“ Seine mutige, entschiedene Freiheit, trotz äußerster Schikanen und tiefster, entwürdigender Erniedrigung diesen Weg mit Gott zu gehen, ist aus seiner entschiedenen Verbindung mit Christus gewachsen, er war seine innere Kraftquelle. Dasselbe trifft auch auf Franz Jägerstätter zu, der beharrlich den Wehrdienst und den Treueeid auf Hitler verweigert hat. Die Verbindung zum Evangelium und auch zu seiner Familie, zu seiner Frau Franziska, waren für ihn die wesentlichen Kraftquellen für seinen Weg, den er einer großen inneren Freiheit, auch mit dem Risiko des eigenen Todes, unbeirrt und unerschütterlich gegangen ist.

Ein anderes Beispiel einer solchen Erfahrung großer Freiheit konnte ich manchmal mit sterbenden Menschen erleben. Da hatte ich manchmal das Gefühl, dass jemand „connected“, „verbunden“ ist mit Gott, mit dem Göttlichen, und dadurch diesen menschlich schweren Weg getrösteten Herzens und mit Hoffnung gehen kann. Monika Renz, eine St. Galler Theologin und Begleiterin von Sterbenden, ist dieser Frage intensiv nachgegangen, warum Jesus einen für seine damalige Zeit so ungewöhnlichen Weg gegangen ist, warum er diese große innere Freiheit dafür hatte. Und sie kommt zu dem Ergebnis: Weil Jesus genau das erlebt hat, wovon das heutige Evangelium berichtet: „Der Geist des Herrn ruht auf mir.“ Diese Erfahrung hat Jesus bei seiner Taufe durch Johannes im Jordan gemacht, wo es bei Markus heißt: „Und als er aus dem Wasser stieg, sah er, dass der Himmel sich öffnete und der Geist wie eine Taube auf ihn herabkam. Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: *Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden*“ (Mk 1,10f). Aus diesem Verbunden-sein mit dem Vater schöpft Jesus die Freiheit für seinen entschieden-alternativen Weg zu den religiösen Vorschriften seiner Zeit, wenn wir das besonders etwa an Jesu Gebot der Feindesliebe denken.



Verantwortung

Aus dem Verbundensein mit Gott wächst die Verantwortung, mitzubauen an dem, was Gott wichtig ist. Aus der Freiheit heraus erwächst also eine Verantwortung. Diese Verantwortung für das, was wir mit „Reich Gottes“ bezeichnen, kann man mit den Worten von Papst Franziskus so ausdrücken: Reich Gottes ist dort, wo Menschen versuchen, Wunden von Menschen zu heilen und Herzen von Menschen zu wärmen. ganz ähnlich klingt es beim Propheten Jesaja: Wir sind gerufen, Gefangen zu befreien, Blinden die Augen öffnen, die Zerschlagenen in Freiheit zusetzen...“. Das ist verantwortliches Handeln, das aus dieser Freiheit erwächst: entschieden an die Ränder zu gehen, bis dahin, sich zu entäußern, die Kreuzwege von Menschen mitzugehen, auch Provokationswege, wenn ich an Lesbos oder an Lampedusa denke.

Was diese Verantwortung für uns in Europa heute bedeuten kann hat Papst Franziskus in seiner Rede bei der Verleihung des Karlspreises am 6. Mai 2016 ganz konkret benannt und in vielen Ohren klingt das vielleicht auch recht provokant und herausfordernd:

„Ich träume von einem jungen Europa, das fähig ist, noch Mutter zu sein: eine Mutter, die Leben hat, weil sie das Leben achtet und Hoffnung für das Leben bietet.

Ich träume von einem Europa, das sich um das Kind kümmert, das dem Armen brüderlich beisteht und ebenso dem, der Aufnahme suchend kommt, weil er nichts mehr hat und um Hilfe bittet.

Ich träume von einem Europa, das die Kranken und die alten Menschen anhört und ihnen Wertschätzung entgegenbringt, auf dass sie nicht zu unproduktiven Abfallgegenständen herabgesetzt werden.

Ich träume von einem Europa, in dem das Migrantsein kein Verbrechen ist, sondern vielmehr eine Einladung zu einem größeren Einsatz mit der Würde der ganzen menschlichen Person.

Ich träume von einem Europa, wo die jungen Menschen die reine Luft der Ehrlichkeit atmen, wo sie die Schönheit der Kultur und eines einfachen Lebens lieben, die nicht von den endlosen Bedürfnissen des Konsumismus beschmutzt ist; wo das Heiraten und der Kinderwunsch eine Verantwortung wie eine große Freude sind und kein Problem darstellen, weil es an einer hinreichend stabilen Arbeit fehlt.

Ich träume von einem Europa der Familien mit einer echt wirksamen Politik, die mehr in die Gesichter als auf die Zahlen blickt und mehr auf die Geburt von Kindern als auf die Vermehrung der Güter achtet.

Ich träume von einem Europa, das die Rechte des Einzelnen fördert und schützt, ohne die Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft außer Acht zu lassen.



Ich träume von einem Europa, von dem man nicht sagen kann, dass sein Einsatz für die Menschenrechte an letzter Stelle seiner Visionen stand.“

Das ist die Verantwortung, die aus dieser Freiheit heraus erwächst, die mehr ist als politisches Kalkül oder Rücksichten der Vernunft, weil ich verbunden bin mit etwas Größerem. Dann vertrete auch im politischen Handeln vielleicht Positionen, die nicht unbedingt mehrheitsfähig sind, die nicht nur kurzfristig Erfolg versprechend sind, sondern ich entscheide mich für eine langfristige Perspektive und für humanistische Träume von einem lebensfrohen und lebensfreundlichen Europa, das seine Verantwortung für die Welt wahrnimmt.

Gemeinsam > getrennt

Es ist der Wille Jesu, dass die die seinen Namen tragen, Zeugnis geben: in Freiheit und Verantwortung. Deshalb brauchen wir diese Ökumene des Gebetes und der Erlösung. Erlösung heißt ja, Gott sagt Ja zu mir. Gott ist mit mir auf den Wegen meines Lebens, darauf kann ich mich verlassen, daran kann ich mich festhalten. In den vielen Neins, die im Alltag meines Lebens auf mich einschlagen – Ablehnung Krankheit, Tod – steht immer dieses große Ja. Das ist die Ökumene des Gebetes, der Verbundenheit mit Gott.

Und wir brauchen die Ökumene der Nächstenliebe, eines solidarischen Lebens.

Und wir brauchen die Ökumene der Freundschaft mit Christus. Der entscheidende Blick eines jeden Christen ist der Blick auf Christus.

Es gibt eine Erzählung von Papst Johannes XXIII. am Sterbebett. Einer seiner Besucher stellte sich vor das Kreuz und Johannes XXIII. sagte zu ihm: Geh bitte etwas zur Seite, Versperre mir nicht den Blick auf das Kreuz, auf Christus.

Diese Ökumene des Betens, des Erlöstseins, der Verantwortung für die Welt und des konzentrierten Blickes auf Jesus Christus wünsche ich uns.